



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

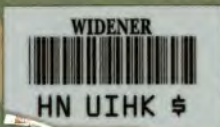
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

C  
719  
5.10



S e r

# heilige Ludgerus,

erster Bischof von Münster,

und

die Bekehrungsgeschichte

der

Friesen und Westfalen.



Von

Louise von Bornstedt,

Verfasserin der Legende von der h. Catharina J. M.

Zweite Ausgabe.

Mit Erlaubniß der Obern.

---

Münster 1856.

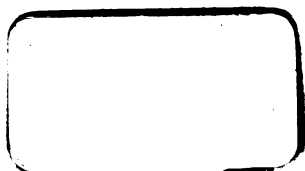
In der Theissing'schen Buchhandlung.

C 719.5.10

Harvard College  
Library



FROM THE BEQUEST OF  
**JOHN HARVEY TREAT**  
OF LAWRENCE, MASS.  
CLASS OF 1962







D  
D e r  
**heilige Ludgerus,**  
erster Bischof von Münster,  
und  
die Bekehrungsgeschichte  
der  
Friesen und Westfalen.



Von  
**Louise von Bornstedt,**  
Verfasserin der Legende von der h. Catharina J. M.

Zweite Ausgabe.

Mit Erlaubniß der Obern.

---

Münster 1856.

In der Theissing'schen Buchhandlung.

C 719.5.10  
✓

HARVARD COLLEGE LIBRARY  
TREAT FUND

*June 25, 1932*

3

## B o r r e d e .

Der große und langwierige Kampf, den das Christenthum mit dem Heidenthum in Friesland und Westphalen während des achten Jahrhunderts zu bestehen hatte, und der endlich gewonnene, vollständige Sieg des erstern, wovon uns das vorliegende Leben des heiligen Ludgerus die genauere Kunde abstattet, hat solche ausführliche und besondere Behandlung wegen seiner Eigenthümlichkeit und wegen seiner für alle Folgezeit Epoche machenden Bedeutung, wie uns scheint, gar wohl verdient. Denn billig setzt uns dieser Sieg in Erstaunen, wenn wir die Umstände bedenken, unter denen er erfolgte und die nach menschlichem Dafürhalten nur geeignet waren, eine volle und herzliche Aufnahme der göttlichen Heilslehre in jeder Beziehung zu erschweren oder unmöglich zu machen. War doch das Heidenthum in diesen Ländern mit Sitte und Denkungsart, mit dem gesammten öffentlichen und Privatleben des Volkes innig verbunden; und das Volk selbst, hing es dort nicht mehr wie anderswo, wegen seiner

ganzen Individualität, an dem hergebrachten Alten, an dem durch Gewohnheit ihm Liebgewordenen? War es nicht rauh und kriegerisch und ohne Sinn und Empfänglichkeit für solche rein geistige Wahrheiten, die den Hauptinhalt des christlichen Glaubens ausmachen? Sodann, wurde nicht dieser Glaube, wenn auch von englischen Missionären gepredigt, doch zugleich von den feindlichen, nach politischer Herrschaft trachtenden Franken ihnen mit Schwerteschärfe gleichsam aufgedrungen, und paßt wohl für das Edelste und Beste, was es gibt auf Erden, für die Gnade und Wahrheit des Evangeliums, irgend etwas weniger als eine Verbreitung durch gewässnete Hand, mußte nicht die Gottesgabe selbst, von einem Feinde dargebothen, statt freudiger Hinnahme überall vielmehr Mißtrauen erwecken? Dennoch aber hat die Kirche gesiegt, und zwar so vollständig, daß seitdem tausend Jahre über unsern Häuptern dahin gezogen sind und doch noch das Christenthum in demselben innern Gehalt, in derselben Fülle und derselben äußern Vollendung bei uns herrscht, wie damals, als der heilige Eudger noch unter uns weilte und das Bisthum zu Münster gegründet ward!

Fragen wir deshalb nun, an die Geschichte uns wendend, wie alles dieses zugegangen und welches Mittel zur Herbeiführung eines solchen Endzieles sich die göttliche Vorsehung bedient habe, sie, die von Ewigkeit her über uns wachend und für uns sorgend, in

der Zeit stets an Menschliches und Natürliches anknüpft, um scheinbar nur hierauf fußend, in Wahrheit aber das Eine im Dienste des Andern weise verwendend, unbeschadet der menschlichen Freiheit und ohne störenden Eingriff in die Geseze der natürlichen Entwicklung dennoch ein Ewiges in der Zeit zu gründen: dann ist zum richtigen Verständniß jener Thatfachen und zur Erklärung einer so merkwürdigen historischen Erscheinung, wie es der Sieg des Christenthums über das germanische Heidenthum ist, wohl zu allererst auf den tiefen Verfall aufmerksam zu machen, in dem sich die deutschen Völker vor Einführung des Christenthums befanden; ein Verfall, der sich eben so sehr in ihrer Religion und Mythologie, wie in ihrem Rechtswesen, in dem Zustande ihres Staatsverbandes, wie in ihrem Familienleben kund gibt. Ein phantastisches Betrachten der Welt und ihres Verhältnisses zu den höhern, unsichtbaren Mächten, das grund- und bodenlos, wie es war, den Himmel nur als Spiegel des Irdischen sich zu denken wußte und damit den alten Spruch bestätigte „Welch' ein Volk es ist, einen solchen Gott hat es auch“; eine ungebundene Freiheitsliebe, die zu einer Anarchie ohne Gleichen führte, zugleich mit einem kriegerischen Sinn, der fast völlige Mißachtung des Lebens, der Freiheit und des Eigenthums Anderer, namentlich der Fremden und Ausländer gestattete und Mord und Raub, an diesen begangen, als Heldenthat erscheinen ließ; ein Ueberschätzen blutsverwandtschaftlicher

Bande, daß die Blutrache heiligte und einem Materialismus Zutritt gewährte, bei dem weder wahres Recht noch höhere Sittlichkeit bestehen konnte; eine Unwissenheit, eine Rohheit und Barbarei, deren unaussbleibliche Folge bei der Masse des Volkes eine tiefe, in gebildeteren Zeiten kaum noch begreifliche Verdümpfung der Gemüther war; endlich ein extravagantes Hin- und Herfahren, eine Unsicherheit und Verwirrung in allen Verhältnissen, wobei ein auch nur irgendwie geordnetes Leben, Glück und Wohlstand weder bestehen noch auch nur aufkommen konnte: Alles dieses hat man in neuerer Zeit durch entgegengesetzte Darstellungen wohl in einem mildern Lichte zu zeigen sich bemüht, aber läugnen konnte man es nicht, und wenn daher der gelehrteste und geistvollste Forscher des deutschen Alterthums, Jacob Grimm, in seiner Mythologie die Behauptung aufstellt, daß nur die Einführung des Christenthums die germanischen Völker vor dem Untergange bewahrt habe, dem sie sonst unfehlbar erlegen wären, so hat er damit gewiß das vollkommenste Recht auf seiner Seite. Wenn nun in dem schmerzlichen Gefühle dieses sittlichen und politischen Verfalles und in dem Wunsche, sich daraus zu erheben, wie er bei Vielen nicht ausbleiben konnte, schon die Empfänglichkeit für die Heilslehre des Christenthums gegeben war: so steht andererseits mit eben diesem Verfalle auch das Recht Karls des Großen, die Sachsen zu bekriegen, in genauem Zusammenhange, und wohl hat

man damals, wenn auch nicht eben so in späterer Zeit, diesen Zusammenhang begriffen. Gewiß ist das Christenthum in keiner Weise mit dem Islam zu vergleichen und nicht das Schwert, sondern das Wort ist das Mittel seiner Verbreitung; wohl aber kann es Fälle geben, wo der Krieg gleichsam eine Zuchtruthe in der Hand des höchsten Herrn. Himmels und der Erde ist, um damit die Vergehen der Völker zu bestrafen; und die Fürsten, welche unter solchen Umständen nicht nur als Vertheidiger ihres Landes, sondern selbst als eigentliche Eroberer auftreten, sind dann keineswegs so geradehin nur des Unrechts zu zeihen, sondern im Gegentheil als Werkzeuge in der Hand Gottes zu betrachten, die mit ihrem Herrn stehen und fallen. Wenn Karl der Große Leiden und Bedrängniß über die Sachsen gebracht hat, so muß man dagegen eingestehen, daß die Sachsen auch ihrerseits große Schuld auf sich geladen, und ihnen insofern, zunächst von Menschen und im höchsten Sinne von Gott, nur das vergolten wurde, was sie verdient hatten. Außerdem aber muß man anerkennen, daß eben diese äußern Bedrängnisse geeignet waren, sie auf die Noth im Innern aufmerksam zu machen und sie zu Dem zurückzuführen, den sie so lange schon verlassen, und der in seiner Leitung aller menschlichen Geschichte nicht bloß gerecht, sondern auch gnädig und barmherzig ist. Indesß würde man doch weder die Wege Gottes recht verstehen, noch auch den sächsischen Völkern selbst die ihnen zukommende Billigkeit wider-

fahren lassen, wenn man das, was wir oben von ihrem Verfall sagte, für das Alleinige und Ausschließliche nehmen wollte. Im Gegentheile, wenn nicht trotz ihrer vielfachen Verderbenheit noch ein guter Keim in ihnen gewesen wäre, eine gesunde Stelle, wie der Prophet sagt, um sie schlagen zu können, nimmermehr würde dann ein so glücklicher Ausgang des Kampfes erzielt worden sein. Wenn wir beispielsweise nur auf die an den Germanen aller Stämme mit Recht so gerühmten Tugenden der Keuschheit und Treue hinweisen, so wollen wir damit gesagt haben, daß einzig die, auch in ihnen sich offenbarende, noch ungeschwächte geistige Kraft eben diese germanischen Völker, nachdem die Juden wegen ihres Unglaubens verworfen, die Griechen und Römer aber durch falsche Bildung und Luxus bis zu völliger Ohnmacht entnervt waren, dazu befähigte, die vorzugswürdigen Träger einer Religion zu werden, welche, zunächst an Arme sich wendend und verachtete Fischer zu ihren ersten Aposteln erwählend, von so unscheinbarem Anfange aus im Laufe der Zeit die ganze Welt allmählich umgestalten sollte. Und so mußte denn auf die zwar rohen und ungebildeten, doch aber natürlich gebliebenen Gemüther der Sachsen die bedeutende Persönlichkeit der ersten christlichen Sendboten, ihre Liebe, ihre Aufopferung, ihre Einsicht und Gelehrsamkeit, ihre Willenskraft und ihr strenger Lebenswandel einen tiefen Eindruck machen, so daß sie von Hochachtung und Bewunderung der geistigen Größe, welche sie

an den fremden, doch aber in ihrer Sprache freundlich zu ihnen redenden Männern erblickten, lebendig ergriffen erst jetzt zu dem vollen Bewußtsein ihrer eigenen Blindheit, Mangelhaftigkeit und Sünde gelangten, ähnlich wie die Finsterniß der Nacht erst dann recht erscheint, wenn das Licht des Tages über ihr aufgeht. Sehen wir nun ferner auf die Sache, deren Vertreter und Beförderer durch Wort und That jene Männer waren, so wie auf die Art und Weise, in der sie dafür wirkten, so war letztere durchweg von Liebe bestimmt, welche, eingehend auf das vorhandene Bedürfniß, überall an das Wahre und Gute anknüpft, das schon da ist, und dem Einen Milch, dem Andern kräftige Speise vorsetzt; erstere aber war nicht etwas abstrakt-Geistiges, Unsichtbares und selbst Gebildeten unserer Zeit, geschweige einem damaligen Heiden absolut Unfaßliches, in der That auch Einseitiges und Unwahres, vorzüglich wenn es sich als das Ganze geltend machen will, sondern es waren die Lehren, das Leben und die Institutionen der katholischen Kirche, so äußerlich sichtbar und real, wie in ihrem innersten Wesen unbegreiflich und der Idee des Göttlichen entsprechend. Wenn man die Geschichte jener Zeiten liest und sich mit den Bestrebungen und der Wirksamkeit Ludgers sowie der übrigen Missionäre und ihrer Zeitgenossen genauer bekannt macht, so erstaunt man über die Gleichförmigkeit, welche sich die Kirche ein ganzes Jahrtausend hindurch bewahrt hat:

dieselbe Hierarchie, bestehend aus Papst, Bischöfen, Priestern, Diakonen und sonstigen Dienern; derselbe Kultus in der Feier der heiligen Geheimnisse, in Sacramenten, in geheiligten Zeiten und Orten und in vorgeschriebenem Gebet; dieselbe heilige Schrift und kirchliche Lehre, dieselben geistlichen Uebungen zur Erlangung einer höheren Frömmigkeit, dieselben Andachten, Bittgänge und Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien; derselbe Glaube, dieselbe Liebe und dieselben Werke der Liebe! Kurz, wir sehen, wesentlich hat sich auch gar nichts geändert seit so langer Zeit: wie alles Menschliche nach gewissen unabänderlichen Gesetzen geordnet ist, so ist es auch die Religion, die dazu bestimmt ist, den Menschen durch mancherlei Mittel, welche sie theils selbst ihm biethet, theils von seiner eignen Mitwirkung verlangt, aus dem Gebieth des Zeitlichen und Irdischen in die Ewigkeit und das Himmlische hinüberzuführen. Diese Religion ist aber auch allseitig genug, einen Jeden an der Stelle anzugreifen, wo er der Hülfe bedarf und wo er der Hülfe fähig und empfänglich ist: und so müssen wir als den Hauptgrund ihres Sieges über das Heidenthum in unserm Vaterlande ihre innere Güte und Wahrheit selbst in Verbindung mit der Weisheit und dem Eifer, womit sie gepredigt wurde, anerkennen. An diesem Eifer, an dieser Liebe der christlichen Glaubensverkünder entzündete sich der Eifer und die Liebe ihrer Umgebung: Männer und Frauen, Alte und Junge, Bornehme und

Geringe, Reiche und Arme, Gesunde und Kranke, Sän-  
ger und Tagelöhner — alle wurden davon ergriffen und  
jeder beeilte sich nun auf seine Weise, ein Schärfelein  
zur weitem Verbreitung und zur dauerhaften Begrün-  
dung des Christenthums und seiner Institute in diesem  
Lande beizutragen. Namentliche Erwähnung verdient hier  
vor allen Karls des Großen und seiner treff-  
lichen Rathgeber weise und väterliche Für-  
sorge, wodurch nicht bloß Bisthümer in den sächsi-  
schen Gauen mit königlicher Freigebigkeit gestiftet, son-  
dern auch Männer, wie der h. Ludger, zu ihrer Ver-  
waltung berufen wurden. Glaubt man nun aber, daß  
unter solchen Umständen, bei solchen Mitteln, von sol-  
chen Männern, für solch eine Sache allerdings wohl  
solche Erfolge naturgemäß erreicht werden konnten:  
so muß man nicht vergessen, daß Gottes Vorsehung  
und Gnade in allem diesem und bevor von Menschen  
auch nur daran gedacht werden konnte, schon hiesie  
wirksam gewesen, daß sie alles leitete und führte und  
daß sie ja auch durch außerordentliche Wunder  
mehrfach ihren unmittelbaren Beistand zu dem großen  
Werke der Bekehrung der Sachsen und Friesen ange-  
scheinlich erwies. Dieses Zeugniß, daß Gott selbst da-  
mals, wie stets wo es nothwendig und gut war, für  
die Wahrheit des Christenthums ablegte, war es, was  
gleichsam den Schlußstein und die Besiegelung des Gan-  
zen ausmachte und darum allezeit von uns gern und mit  
Demuth aufgenommen werden sollte.

Dieses ist etwa der allgemeine Gehalt dessen, was uns vorliegendes Buchlein im Einzelnen und Besondern erzählt und dem wir hier nicht weiter vorgreifen wollen. Wie man an Allem sieht, war es der Verfasser ein Mann zu thun, aus die vergangnen Zeiten nahe zu bringen, nicht so fast, wie eine alte, längst abgelebte und verlungene Geschichte, sondern wie einen Vorgang mitmehr, der sich in gleicher Weise auch noch jetzt lebendig vor unsern Augen entwickelt und an dem wir sogar selbst mit Gemüth und Phantasie, mit Begeisterung, mit Geist, Milde und Leben, mit Bewunderung und Liebe, und kurz also, mit persönlichem Interesse Theil zu nehmen haben: so sehr bemerkt man überall im Laufe des Einzelnen nach dichterischer Bewusstseinsbildung und Durchdringung des Erzählten und nach möglichstem Verständniß desselben durch Selbsterlebens oder noch zu Erlebendes. Möchte denn dieses Bestreben der Verfasser dazu dienen, auch den Leser hinstiederum mahnend anzurufen und wirklich in dem Guten, in dem, was zum Frieden und zur Ruhe führt, zu stehen und weiter zu bringen! Doch kann der Mensch nur pflanzen und begießen; das Gedeihen aber kommt vom Himmeln. So möge denn Er mit dem Buche sein und recht Vieles hinstündlich einen Impuls geben, Gutes zu gedenken, Ihm für alles Gute zu danken, mit Vertrauen zu Ihm aufzuschließen, Seine Wahrheit liebend zu umfassen und zu Seiner Ehre zu wirken! Dann wird die Geschichte der Einführung des Christenthums in Griechenland und

Westphalen nur mit dazu dienen, es dort noch länger zu erhalten und noch mehr zu beleben, und das Leben des heiligen Ludgerus wird dann zu seiner herzlichsten Verehrung, zur Befolgung seines Beispiels und zur Ausführung seiner liebsten Wünsche selbst noch nach tausend Jahren Etwiges beitragen.

\* \* \*

Der Unterzeichnete, selbst an der Abfassung des der Herausgeberin dieses Werchens zugesagten Vorwortes durch mehrfache Abhaltungen verhindert, hofft das Publikum hinreichend entschädigt zu haben, indem er demselben obige Vorrede, die ein Freund von ihm auf sein Ersuchen verfaßt hat und an der er weder etwas zu erinnern noch zu verbessern fand, hiemit übergibt.

Münster den 4. Nov. 1841.

**Dr. G. Kellermann,**

Pfarrdechant zum h. Ludgerus und Professor  
der Theologie.

## I n h a l t.

---

|  |         |
|--|---------|
| <b>Erstes Kapitel:</b> Von dem Zustande des alten Deutschlands und dem ersten Einfluß der fränkischen Könige auf die Verbreitung des Christenthums . . . . .                 | Seite 1 |
| <b>Zweites Kap.:</b> Von dem ersten christlichen Glaubenslicht in dem friesschen Lande . . . . .   | 20      |
| <b>Drittes Kap.:</b> Die Eltern des h. Ludgerus. Seine Geburt und seine Jugendjahre . . . . .  | 56      |
| <b>Viertes Kap.:</b> Ludgerus auf der Schule zu Utrecht . . . . .  | 75      |
| <b>Fünftes Kap.:</b> Des h. Ludgerus Rückkehr aus England . . . . .  | 98      |
| <b>Sechstes Kap.:</b> Der h. Ludgerus als Lehrer auf der Schule zu Utrecht und als Priester in Friesland. Der Vernichtungskrieg Karls des Großen gegen die Sachsen . . . . . | 117     |
| <b>Siebentes Kap.:</b> Des h. Ludgerus Wirken zu Mimigardesfort, der heutigen Stadt Münster in Westphalen . . . . .  | 143     |
| <b>Achtes Kap.:</b> Siebenjähriges Wirken des h. Ludgerus als Bischof von Mimigardesfort, und sein darauf erfolgter gottseliger Tod . . . . .                                | 162     |
| <b>Anmerkungen . . . . .</b>   | 207     |

---

## Erstes Kapitel.

Von dem Zustande des alten Deutschlands, und dem ersten Einfluß der fränkischen Könige auf die Verbreitung des Christenthums.

Siehe: Ich sende meine Engel vor Ihnen her, daß sie ihnen die Wege bereiten.

Die römischen Krieger waren längst zu Grabe gegangen, der Klang ihrer Waffen verhallt; in den deutschen Ländern, die sie sich mit der Schärfe des Schwertes jenseits des Rheins erobert; herrschte wieder die alte Freiheit der Natur, einsam flutheten die Ströme der Wasser, über endlose Waldungen und Ebenen rauschten die nordischen Stürme, und nur die großen Heerstraßen, welche sie sich durch die undurchdringlichen Wildnisse gehauen, waren noch geblieben und führten zu den Trümmern alter Kastele, bemooster Thürme und dicker Ringemäuer, aus deren dachlosen Oeffnungen hohe Eichen und Strauchweid aufgeschossen und in deren feuchten Liefen der Wolf und der Bär seine Brut auf dem dürren Laublager barg. Einige dieser Kastele waren auch wohl noch die Ansiedlungspunkte einzelner Ueberreste der römischen, mit deutschen Stämmen vermischten, Bevölkerung geworden, die aus dem Süden einige dürftige Kenntnisse von Handel und Gewerben bewahrt hatten und das Licht des Glaubens, welches zu Rom in den Aposteln geleuchtet und schon einige Strahlen in die benachbarten Länder Galliens, das heutige Frankreich, geworfen hatte,

schickte seine gottbegeisterten Glaubensboten immer weiter und weiter den Norden hinauf, wo sie schon immerhin an einzelnen Orten glaubensverwandte Seelen treffen mochten, deren Zahl sie durch die Zauberkrast ihrer Lehre, die Gnadenhülfe des h. Geistes und durch das segensreiche Beispiel ihres eigenen friedlichen Wandels immer mehr und mehr vergrößerten, und wodurch dann in Folge der Zeiten jene uralten Bisthümer, wie Cöln, Trier, Mainz, Worms und Speier entstanden sind.

Am untern Rhein bis zur Elbe und Weser, dann tiefer in's Land hinab von Thüringen bis zur Nordsee, wo sich eine Quelle bot, schöne Wiesen streckten, Holzungen ihre Schatten warfen, wo sich der Boden geeignet zum Ackerbau zeigte, hätten sich andere Völkerstämme in einzelnen großen Familien niedergelassen, welche in der Gesamtzahl das alte mächtige Volk der Sachsen zu nennen wären, dessen Ursprung sich hoch in die Dunkel der Völkergeschichte verliert.

Diese Ansiedelungen nun waren mit all der einfachen Poesie umgeben, wie sie die einfache Lebensweise mit sich brachte, und wie sie zugleich den ernsten, festen und unwan- delbaren Sinn des deutschen Volkes ausprägten. Indem die Jahrhunderte gleichsam spurlos über diese Kinder der Einsamkeit dahin rollten, ohne in dem Leben des Vaters wie des Sohnes eine merkbare Veränderung hervorzubringen, und Geschlechter auf Geschlechter sich folgten und in das nahe Grab sich legten, das die Kinder den Eltern in des Waldes Kühle bereiteten: ist es vielleicht nicht ohne Interesse, einen Blick auf das Sittengemälde einer Zeit zu werfen, in der die Kindheit unserer uralten Vorfahren sich befand, die ersten Glaubensprediger unsers deutschen Vaterlandes wirkten und kämpften, und später der heilige Ludgerus, die Hauptfigur unsers Gemäldes, in's Leben tritt.

Wenn auf der ganzen übrigen bekannten Welt sich bald Städte und Festen finden, so besitzt das Land, welches dieses uralte Volk bewohnte, nirgends eine Spur davon. Ein-

zeln und zerstreut, frei und unabhängig lebte jedweder auf einem kleinen Grund und Boden, den ihm der Zufall oder die Wahl beschieden.

Ein tief religiöses Gefühl war den alten Germanen eigen, und wirkte bei allen ihren äußeren Handlungen auf eine heiligende Weise ein. Auf den Flecken, wo die Ansiedelung geschehen sollte, wurde zuerst der Heerd oder Opferaltar errichtet, und dem großen Wuodan und der Freya das Opfer gebracht, aus ihren Händen gleichsam das neue Besizthum zu empfangen. Umher lagen die Familienglieder und die Dienstkleute auf ihrem Angesicht, ihre Gebete mit denen des Hausvaters als des opfernden Priesters zu vereinen, dann faßte sein kräftiger Arm das Well, den Wurfspieß oder den Hammer, und schleuderte ihn mit aller Gewalt von der geheiligten Stätte des Heerdes in die Welte, und wo er niederfiel, da war nach dem Willen der Götter die Grenze des neuen Eigenthums. \*)

Um den Heerd wölbte sich dann die Hütte, um die Hütte umhegte sich der Hof, diesen umkränzten wieder die Wiesen and Weideplätze. In dieses Bild der ersten Ansiedlung findet sich noch auf auffallende Weise in den Kernlanden des alten Germaniens, in dem allem Alten so treu anhangenden hentigen Westphalen dem Reisenden dargestellt; wo sich vom Rait hinab die grünen Wallhecken um Dörfer ziehen, diese dann aber immer mehr und mehr in einzelnen Anbauungen und Bauernhöfen sich zerstückten, den Bewohnern ein unabhängiges Besizthum werdend, den verschlossenen Ramp mit seinen Viehheerden zur Seite und die Küche mit dem flammenden Heerd als mittleres Haupt und Wohngemach der ganzen Familie.

Auf diesem seinem Hofe und an seinem Heerde war der deutsche Hausvater ein so unumschränkter Gebieter, als irgend ein König in seinem Staate es sein kann. Alles,

\*) Leo's Universalgeschichte.

was den Fuß auf diesen seinen Grund und Boden setzte, war ihm als eine ihm zugehörige Sache verfallen.

Ihm zur Seite stand das Weib, frei als Kind eines Freien, aber ihm unterthänig und auf ewig angehörend, mit der er beschloffen, in frei erwählter friedlicher Eintracht zu leben, wie das alte Wort Ehe auch im weitern Sinne nichts anders bezeichnet, als ein friedliches Bündniß. Ihm dem Herrn und Gebieter legte die Mutter den neugebornen Säugling zu Füßen, und indem er die Hand nach diesem auf seinem Grund und Boden liegenden, seinen Schuß gleichsam ansehenden Kindelein ausstreckte, es in seine Arme hebend, hatte er es sich dadurch als eine ihm zugehörige Sache angeeignet, und seine Vormundschaft und ewiges Recht an dem Unmündigen als Beschützer auf alle Zeiten an den Tag gelegt. \*)

Jagd, Ackerbau, Viehzucht, diese ersten, einfachen Befriedigungsmittel der Lebensbedürfnisse der Menschen, waren des Mannes Beschäftigung. Im Hause schaffte und wirkte das Weib, und war ihrem Eheherrn in Allem unterthänig.

Auf besagte Weise hatten sich also die freien Männer in Besitz von Landstrichen gesetzt, die mit dem uralten Worte Gau bezeichnet werden, und dieses von dem Vater auf den Sohn fortgeerbte Besizthum mußte bald als ein geheiligtes Eigenthum betrachtet werden, in dessen Erhaltung das deutsche Sachenrecht zu suchen \*\*), von dessen Vergrößerung oder Verkleinerung Macht und Ansehen abhing. Friedlich lebten sie nun wohl auf Zeiten neben einander, alle gleich und alle frei in der freien, weiten, herrnlosen Natur des deutschen Nordens unter ihren mit den Binsen des Weihers oder dem Stroh der Getraidefelder bedeckten Häusern, in größeren oder kleineren Familienkreisen, wozu das Gesinde oder die Hörigen gehörten, ihre Augen nur zu dem Hausherrn erhebend und seinen Ge-

\*) Phillips deutsche Geschichte.

\*\*) Eben dasselb.

boten gehorchend, der dann auf seinem patriarchalischen Sitze vor der Hütte ihre etwaigen Streitigkeiten als einzige und oberste Gerichtsbarkeit schlichtete; wodurch vielleicht die uralte Benennung des Hofgerichts entstanden sein mag, so einfach wie die damalige Zeit.

Doch der Friede nach außen mußte natürlich auf andere Weise aufrecht erhalten werden, wenn die ersten Bande zwischen Brüdern und Blutsverwandten nicht mehr zureichten. Die Geschlechter vergrößerten sich im Laufe der Zeit, und wuchsen zu Volksstämmen an, die sich immer mehr und mehr über die angrenzenden Lande verbreiteten und sich von dem Kern der Nation absonderten. In Söhnen auf Söhnen mehrte sich die Zahl der freien Männer oder Edlen, und an die Bande der Verwandtschaft mußten andere treten, den friedlichen Verkehr aufrecht zu erhalten. Man sammelte sich auf den weiten Plätzen einer Heide, der freien Stelle in Waldesmitte, zu einer freundlichen gemeinsamen Berathung, wenn eine Noth oder Gefahr die Gane bedrohte, und dieser Verein oder Bund befreundeter freier Edelmannen wurde mit dem altsächsischen Worte *Sippa* bezeichnet; und weil dergleichen Zusammenkünfte zu bestimmten Zeiten, etwa im Frühjahr sich wiederholten, so sehen wir darin den ersten Ursprung der später unter den fränkischen Königen und in der Carolingischen Zeit so berühmten *März* oder *Maifelder*, zu denen der große Kaiser Carl zu Ludgerus Zeiten so wie überhaupt bei der Bekriegung des Sachsenvolkes jene berühmten Versammlungen ihrer Edeln einberief und durch die Macht des Siegers ihnen den Eid der Treue abzwang.

In Zeit der Gefahren wurde auf solchen Versammlungen dann von den freien Männern oder Wehren (Wehrhaften) die Hilfe der ganzen *Sippa* angesprochen; wenn die eigene Kraft nicht hinreichte, sein Eigenthum zu schützen.

Ben Heerd zu Heerd, von Hof zu Hof erschallte der Ruf, und jeder folgte ihm bereitwillig, um den Gefährten beizuhelfen.

sehen, wodurch dann die sogenannten großen Gefolgschaften entstanden, die sich nach Belieben einen Heerführer wählten, den sie den Herzog dieses Heerzuges nannten.

Kurz mag hier im Gegensatz zu den freien Männern, deren Bild wir nur deshalb hier entworfen, um die Würde des uralten Geschlechts Ludgers und seiner Zeit charakteristisch darzustellen, der Zustand des Knechtes geschildert werden. Auch das Kind befand sich noch in diesem Verhältniß zu den übrigen Freien, und erst wenn seine Körperkräfte ihm erlaubten, die Waffe zu führen, wurde dem Jüngling bei einer religiösen Feierlichkeit mit erhabenen Ceremonien das Schwert übergeben, und alsdann erst trat er völlig aus dem Stand der Wehrlosigkeit, wenn er durch eine kühne That der Jagd oder gegen den Feind bewiesen, daß kein Unwürdiger die geheiligte Waffe empfangen, und er verdiente, ein freier Mann genannt zu werden. Wie schwer mußte es sein, bei einem Volke mit so tief eingewurzelten Begriffen von Freiheit, der erhabenen Lehre christlicher Knechtschaft und heiliger Demuth, deren Repräsentant der christliche Priester ist, Eingang zu verschaffen, und wie groß war die Kluft zwischen dem freien Mann, dem Knecht oder Sklaven, dessen Bild wir ferner entwerfen wollen, welche der Heiland Brüder zu nennen befiehlt!

Dieser eigentliche Knecht konnte niemals aus dem Zustande der Wehrlosigkeit kommen; er war selbst oder durch seine Abkunft gemeiniglich ein gefangener Feind, der durch die Gewalt des Siegers die Leibesfreiheit verloren, und dem Sieger eine Sache oder Leibeigen geworden, mit der dieser nach Belieben schalten konnte. Zum Zeichen dieser Knechtschaft wurden ihm die Haare abgeschnitten; denn ein schöner langer Haarwuchs war eine Hauptzierde des deutschen Mannes, worauf die alten Germanen einen außerordentlichen Werth legten, und sehr charakteristisch finden sich noch in dem Kernlande des Sachsenvolkes, dem heutigen Westphalen, Spuren dieser Sitte bei dem Landvolke vor, das die

Haare kurz in dem Nacken abgeschnitten trägt, was bei den Weibern um so auffallender ist, da in manchen Cantonen der Schweiz so wie in vielen andern Ländern Europa's die langen mit bunten Bändern durchzogenen Flechten der Weiber eine Hauptzierde ausmachen, und sich dem Auge nicht ohne Anmuth zeigen.

Außer dem freien Mann und dem Knechte gab es nun noch einen Mittelstand; es war ein solcher die Littner oder Littonen, die entweder zu schwach ihr Eigenthum oder Gewalt zu schützen, den Schutz eines Mächtigeren anrufen mußten, oder auch wohl freiwillig in die Dienstbarkeit eines Andern traten, sein Gafindi zu vermehren, oder als tapfere Degen Hof- und Ritterdienste bei ihm zu thun.

Wurde nun aber zuletzt eine Gegend zu bevölkert und langten Wiesen und Acker nicht mehr aus, Alle zu nähren, so waren wohl ganze Gane genöthigt, eine neue Heimath zu suchen. Die friedliche Stille der benachbarten Grenzlande wurde dann nur zu oft durch den wilden Schlachtrauf geschreckt; in hellen Flammen loderte die Hütte, verzweiflungsvoll kämpften die Besitzer um ihr Eigenthum, siegten oder wurden besiegt, mußten fliehen und mit bewaffneter Hand wieder auf andere Nachbarn einbringen, oder als Knechte den Ueberwindern dienen und in dem Bolle und Namen ihrer neuen Zwingherrn untergehen, wenn ihr ganzes Geschlecht nicht in dem blutigen Kampf von dem Erdboden verschwand. Daher denn jene wilde Verworrenheit der Völkerzüge und Wanderungen, die der deutsche Geschichtsforscher auf jedem Schritt antrifft, den er in die dunkle Vorzeit der Völker thut, und aus welcher nur in Sagen und Schlachtliedern einzelne Thatfachen bis zu uns herüberklingen.

Unbestimmt, wie die Namen der Besitzer, waren auch die Grenzen ihrer Länder, unzuverlässig das Besitzthum, mannichfach die Benennung der einzelnen Stämme, welche bald hier bald dort angetroffen werden.

So geschah es denn, daß zuweilen irgend ein Edler, der sich durch eine große Menge des Geldes und Litten hervorthat, in eine Art fürstliches Verhältniß trat, und ein Ehuning oder Abal genannt wurde, so wie Alle zu seinem Geschlecht Ehuninge oder Abalinge hießen, woraus wahrscheinlich späterhin Könige und Adelige entstanden sind; und wenn wir bedenken, daß das Besizthum dieser freien Männer vom Vater auf den Sohn in unabänderlicher Reihenfolge übergegangen, so liegt keine so blinde Devotion in der Achtung, die wir wahrhaft alten ehrenwerthen Geschlechtern zollen, deren gastliche Halle sich noch heute auf derselben Stelle öffnet, wo der freie Ahnherr am Opferaltar das priesterliche Opfer gebracht und die Hütte für Weib und Kind sich wölbte, und wo die Wiege stand, die das alte Geschlecht trug, dem diese Blätter geweiht sind.

Unter den freien Männern des germanischen Volkes besanden sich wohl auch oft kühne Abentheurer, die nicht im Dienst eines Ehunings sein wollten, (wie jede Art von Dienstbarkeit etwas Verächtliches bei dem freien Sachsenvolke hatte), sich zusammen rotteten und unter einem Herzoge auszogen, ein neues Land zu suchen und fremden Herrschern ihre Waffen und ihre Kampflust anzubieten. Den Römern besonders waren diese rüstigen Arme sehr willkommen, um ihre kolossale Herrschaft in den fernem Besitzungen zu bewahren. Die deutschen Krieger traten in den römischen Sold, und ihre Legionen waren bis in den fernem Orient vertheilt. Sie vielleicht umstanden den Hügel von Golgatha, und taumelten geblendet am Ostermorgen von dem Grabe des Gottmenschen zurück.

Die immer schwächer werdende Kraft der römischen Herrschaft übertrug solchen Hülfsstruppen auch wohl zuweilen die Verwaltung derjenigen Landstriche, wo sie ihre Standquartiere genommen, aus deren Ertrag sie theilweise zugleich ihre Besoldung und Nahrung zogen. Doch die Liebe zur alten Freiheit erwachte nur zu bald wieder in dem

Herzen dieser freien Kinder des Nordens, so benutzten die Entfernung und Bedrängniß ihrer römischen Herren, verjagten die Beamten, sammelten sich um ihren alten Anführer und bildeten ein eigenes Reich, und am mächtigsten in dieser Beziehung ist das Volk der Westgothen geworden, das bald verheerend gegen das römische Reich anrückte.

Für die christliche Geschichte Deutschlands aber besonders merkwürdig und in das Gewebe unserer Darstellung verflochten ist eine uralte Abzweigung des Sachsenvolkes, jene der Sigambren, deren Ursprung bis in das dunkelste Alterthum hinaufreicht. Kühn und kriegerisch hatten sie der Sage nach schon wieder das Volk der Chatten und Cherusker in sich verschlungen, und bewohnten zu der Zeit, als die Römer zuerst über den Rhein in die germanischen Länder drangen, aller Vermuthung nach die Gegenden des Leutoburger Waldes, das Surland, Saderland oder das heutige Sauerland, so wie das Gebiet an den Quellen der Elbe. Kriegslustig und stark, galten sie für die wildesten Kämpfer, und trugen eine Art von Waffe, die einer Streitart vergleichbar, mit dem Namen Framja oder Franziska bezeichnet, nach welcher sie wohl den Beinamen: Franken erhalten haben mögen.

Obgleich sie Söhne des Sachsenvolkes genannt zu werden verdienen, muß doch eine andere Volksmischung unter ihnen vorgegangen sein, da ihr Charakter sich anders entwickelte; ihre Gemüthsart war weicher und biegsamer, sie kannten schon früher Künste und Gewerbe, bauten sich Städte, um in geselligen Vereinen zu leben, beugten aber vor allen 400 Jahr früher ihren Nacken unter das sanfte Joch der christlichen Lehre so wie einer königlichen Gewalt, welches beides unter blutigem Freiheitskampf bei ihren stolzen Nachbarn, den Sachsen, erst errungen werden mußte.

Es war nur eine Politik der Römer, besiegte Völker dadurch zu schwächen, daß sie ganze Massen davon in andere entferntere Provinzen ausführten, wo sie mit den Ein-